

THEATER

Schauprozess

Russlands Kulturkampf als Bühnenspektakel: Der Regisseur Milo Rau lässt in Moskau staatstreue Funktionäre und kritische Künstler gegeneinander antreten. *Von Wolfgang Höbel*

Viele Menschen fühlen sich berufen, Russlands Kultur zu retten, Alexander Tschujew hat möglicherweise die Macht dazu. Er ist ein schmaler, auffällig blasser Mann mit wachen Augen. In seinem Büro, das in einem abgeschabten Amtsgebäude unweit der Kremelmauer untergebracht ist, gibt es ein gerahmtes Foto, das ihn mit dem Patriarchen Kirill zeigt, dem Oberhaupt der orthodoxen Kirche. Auf dem Schreibtisch steht eine Russland-Fahne. An der Wand hängt ein Kreuz. „Ich glaube, dass es auch in der Kunst Werte gibt, die man schützen muss“, sagt Tschujew mit sanfter Stimme. „Das sind wir unseren Kindern und Enkelkindern schuldig.“

Tschujew, langjähriger Abgeordneter in der Staatsduma und Führungsmitglied der Partei „Gerechtes Russland“, spielt seit Jahren die Rolle eines konservativen Einpeitschers im Streit der russischen Gesellschaft um Moral und Zensur. Tschujew kämpft gegen das Recht auf Abtreibung. Er würde Homosexualität gern gesetzlich verbieten lassen, und bei seinen TV-Auftritten im staatlich kontrollierten Fernsehen verkündet er, dass Maler und Musiker nicht ungestraft die Gefühle der Christen verletzen dürften. An diesem Wochenende, sagt Tschujew, werde er als Akteur in einer Theatershow auftreten. „Ich will, dass man in anderen Ländern begreift: Wir Russen leben in einer modernen Gesellschaft mit klaren Regeln, die nicht strenger sind als in vielen EU-Ländern. Die Angriffe gegen Russland haben vor allem ökonomische Gründe.“

„Die Moskauer Prozesse“ heißt das Spektakel, zu dem der 35-jährige Schweizer Dokumentartheater-Regisseur Milo Rau geladen hat, ins Moskauer Sacharow-Zentrum, ein Museumshaus mit langer staatskritischer Tradition. Rau hat dort einen Gerichtssaal aufbauen lassen, mit Zeugenbank und Richtertisch und Stühlen für 50 Zuschauer. Angesetzt ist, von Freitag dieser Woche an, die, wie Rau es nennt, „Wiederaufnahme“ von drei Gerichtsverhandlungen, die auch außerhalb von Russland für eine Menge Aufsehen sorgten.

„Der Ausgang dieser wiederaufgenommenen Prozesse ist völlig offen“, beteuert der Regisseur. Tschujew zum Beispiel solle als Experte der Ankläger auftreten und seine Argumente vortragen, am Ende



Theatermacher Rau vor Sacharow-Zentrum
„Ich will zeigen, was der Fall ist“

würden sieben halbwegs repräsentativ ausgesuchte Moskauer Bürgerinnen und Bürger als Schöffen entscheiden. „Wir wollen den Eindruck vermeiden, dass wir voreingenommen sind“, so Rau.

Tatsächlich hat sich der Schweizer Theatermacher vorgenommen, „Bewegung in die starren russischen Verhältnisse zu bringen mit den Mitteln des politischen Theaters“. Das jedenfalls behauptet er im Konzept für seine Aktion, die unter anderem vom Goethe-Institut und von der Bundeskulturstiftung finanziert wird.

Als „Moskauer Prozesse“ verhandelt werden drei reale Fälle. Erstens die Verurteilung der Ausstellungsmacher von „Vorsicht, Religion!“, einer Skandalschau, die im Jahr 2003 von christlichen Eiferern gestürmt wurde. Zweitens die Abstrafung der Kuratoren von „Verbotene Kunst“, einer Ausstellung, die im Jahr 2007 zensurierte Kunstwerke im Stil einer Peepshow versammelte. Beide Ausstellungen fanden im Sacharow-Zentrum statt. Und drittens der Prozess gegen die drei Frauen des Punk-Kollektivs Pussy Riot, die im Februar 2012 in der Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau bei einem unangemeldeten Auftritt Spottlieder gegen Präsident Putin und den Patriarchen Kirill sangen und dafür zu zwei Jahren Haft im Arbeitslager verurteilt wurden.

Jekaterina Samuzewitsch ist die einzige der drei angeklagten Pussy-Riot-Frauen, die auf Bewährung freikam. Sie wird in

Milo Raus „Moskauer Prozessen“ als Angeklagte auftreten. „Weil ich in diesem Gerichtssaal endlich frei reden kann über das, was tatsächlich in unserem Prozess passiert ist, und darüber, wie es wirklich um die Redefreiheit und Kunstfreiheit in Russland steht“, sagt sie.

Samuzewitsch kippelt auf einem Stuhl in der Bibliothek des Sacharow-Zentrums und zeigt ein zaghaftes Lächeln. Sie ist umstritten und wird als Verräterin beschimpft, die mit dem System kooperiert haben soll, um einer Haftstrafe zu entgehen. Neben ihr sitzt die Anwältin Anna Stawizkaja, die auch die „Verbotene Kunst“-Kuratoren verteidigt hat. Stawizkaja will im Theater als Samuzewitschs Verteidigerin auftreten, sie sagt: „Wenn ich auch diesen Prozess wieder verliere, dann fangen die Leute an, an meiner geistigen Gesundheit zu zweifeln.“

Der Regisseur Rau hat sich zum Ziel gesetzt, möglichst viele reale Akteure des russischen Streits um die Freiheit der Kunst im Theatergerichtssaal zu versammeln. Der Prozess gegen Pussy Riot, sagt er, sei für die meisten seiner russischen Vertrauten nur der letzte unter vielen Schauprozessen gegen Künstler und Oppositionelle, in denen es keineswegs um die vorgeblich begangenen Straftaten ging, sondern um die Einschüchterung und Ausschaltung kritischer Kreativer. Sieht er das auch so? Rau schweigt. In seiner Kunst sind Fragen wichtiger als Antworten. Dann sagt er: „Ich möchte möglichst viele Stimmen zu Gehör bringen.“

Im vergangenen Herbst hat er begonnen, Künstler und Politiker, Kuratoren und Kritiker, Anwälte und Berühmtheiten zur Teilnahme an seinem Theaterprojekt zu überreden. Den Kulturphilosophen und Putin-Kritiker Michail Ryklin zum Beispiel; Oleg Kassir, den ultranationalistischen Chef der Organisation „Volkskonzil“; aber auch die oppositionelle Fernsehmoderatorin Xenija Sobtschak, die als russische Paris Hilton bekannt wurde; zudem die Moskauer Kunstkritikerin Jekaterina Degot, die international als Kuratorin arbeitet. Degot sagt: „Ich bin sicher, dass diese Veranstaltung von den Künstlern aller Länder als Lehrstück begriffen wird. Dafür, welche Rolle die Kunst spielt, wenn man sie zur politischen Agitation missbraucht und so tut, als sei ihr Zweck die Provokation.“

Ein paar Tage vor dem Start der „Moskauer Prozesse“, die in einer Filmversion bald auf große Festivaltour gehen sollen, sagt Rau, er fühle sich wie ein Dompteur, der 35 Küken beisammenhalten muss. Es gibt ein paar Absagen, weil beispielsweise einer der Eingeladenen plötzlich nach London reist, statt im Theatergerichtssaal zu streiten. Das christliche Internetportal credo.ru hat den Schauprozess im Sacharow-Zentrum angekündigt, weshalb nun Störaktionen orthodoxer Fanatiker be-



Pussy-Riot-Aktivistin Samuzewitsch (l.), Mitstreiterinnen: Einschüchterung kritischer Künstler

MAX STRELSOV/SALTIMAGES/LAIF



Rau-Inszenierung „Die letzten Tage der Ceaușescus“: Abbild eines historischen Gewaltakts

GIANNARCO BRESADOLA / DRAMA

fürchtet werden. Das Goethe-Institut hat sein Logo vom Programmheft vorübergehend zurückgezogen. Das Sacharow-Zentrum drängt darauf, die Security-Kräfte, die die Prozessbeteiligten schützen sollen, von vier auf acht zu erhöhen.

„Ich bin mir sicher, dass die ‚Prozesse‘ nicht im letzten Moment verboten oder gestört werden“, sagt Rau. „Davor sollte uns schon die Tatsache schützen, dass prominente Verfechter der Staatsdoktrin bei uns antreten.“ Der konservative Journalist Maxim Schewtschenko etwa hat sich für die Rolle des Staatsanwalts entschieden und wird, unterstützt von dem Politiker Alexander Tschujew, der Hauptankläger sein. Schewtschenko agitiert für Law and Order, strikten Kirchengehorsam und sogar für die Todesstrafe, sagt Rau, und er hasse die Postmoderne. „Ich hasse sie auch, aber aus anderen Gründen.“

Milo Rau ist als Theatermacher angetreten, „weil ich in der Kunst die Kraft des Realen spüren will“. Innerhalb weniger Jahre hat er sich international Respekt als Erneuerer des Dokumentartheaters verschafft. Durch Aufführungen, in denen Gewalt das zentrale Thema ist. „International Institute for Political Murder“ nennt Rau seine Produktionsfirma, was ein bisschen bizarr klingt. Die Mechanismen der Ausschaltung politischer Gegner in jeglicher Form hat er sich als Forschungsobjekt vorgenommen – ein blutiges Geschäft.

Im Jahr 2009 hat er für „Die letzten Tage der Ceaușescus“ rumänische Darsteller den kurzen Prozess nachstellen lassen, dem man dem Diktatorenehepaar Ceaușescu zu Weihnachten 1989 machte, samt anschließender Hinrichtung. Die Produktion fand in originalgetreu nachgebauten Kulissen statt. In Bukarest war die Aktion ein großes Medienereignis, auf vielen Festivals wurde sie hoch gelobt.

Für die Produktion „Hate Radio“ rekonstruierte Rau vor zwei Jahren eine Radiosendung des Senders RTL, der 1994 im afrikanischen Ruanda zu einem der Auslöser für das Massaker der Hutu-Mehrheit an mindestens 800 000 Tutsi wurde. Rau fuhr nach Ruanda und ließ Überlebende des Völkermords in einem abermals originalgetreu nachgebauten Raum die Popmusik der Mörder spielen sowie deren Mordaufrufe ins Mikrofon schreien. „Hate Radio“ wurde beim Berliner Theaterreffen gefeiert.

Im vergangenen Herbst ließ Rau schließlich in Weimar und Berlin eine deutsch-türkische Schauspielerin einen Text des Massenmörders Anders Breivik verlesen, den dieser im April 2012 vor Gericht in Oslo vorgetragen hatte. Rau rechtfertigte die Präsentation der Breivik-Rede, die nach dem Willen der norwegischen Richter für die Öffentlichkeit unzugänglich bleiben sollte, damit, dass sie sowieso längst im Internet, meist auf Rechtsradi-

kalen-Seiten, publik sei. Der Theatersaal sei in diesem Fall wie ein Gerichtssaal, in dem jeder Einzelne im Publikum verstehen solle, „wie gefährdet und brüchig der herrschende Humanismus ist“, so Rau. „Man ist als Zuhörer vor die Frage gestellt, wie man ihn wieder in einen starken Kampfbegriff verwandeln kann.“

Drei Berufswünsche habe er als junger Mensch gehabt, sagt der Regisseur. Er wollte Kriegsreporter werden oder Künstler oder Soziologe. „Ich habe mir einen Beruf zusammengeschustert aus allen dreien.“ Studiert hat er unter anderem bei dem Soziologieguru Pierre Bourdieu in Paris. Als Reporter war er im Krisengebiet im mexikanischen Chiapas. Im Theater hat er sich viele Schauspielerkunststücke zum Beispiel von Peter Brook und Luc Bondy angesehen und festgestellt, dass das für ihn „eine letztlich uninteressante Form“ sei, auch wenn oder weil „das Potential an Zynismus und an Hysterie dort ungeheuer ist“.

Einige Zuschauer und Kritiker warfen Rau seinen Insektenforscherblick vor und behaupteten, dass er nicht nur in „Hate Radio“ in amoralischer Weise Hassparolen in den Dienst einer eleganten Bühnenshow stelle. „Für mich gibt es keinen Ort, der sich schlechter für Moral eignet als das Theater“, sagt Rau. „Ich möchte zeigen, was der Fall ist.“

Im Mai wird sich Rau mit den Verhältnissen in seiner Heimat Schweiz beschäftigen. Titel: „Die Zürcher Prozesse“. Es geht, so der Plan, um die Diskriminierung von Minderheiten und die Grenzen der Meinungsfreiheit. Mag die Schweiz ein Rechtsstaat sein, einen Schauprozess braucht sie trotzdem, findet Rau: Das Land habe „Gesetze in die Verfassung aufgenommen, die gegen geltendes Völkerrecht verstoßen“, etwa die sogenannte Ausschaffungsinitiative, mit deren Hilfe kriminelle Ausländer abgeschoben werden sollen.

Wenn der Theatermacher Rau die Schweiz als Ort des Unrechts brandmarkt, offenbart sich allerdings die Anmaßung, die in seiner theatralen Prozessarbeit steckt. Womöglich glaubt er wirklich, dass seine Kunstgerichtsbarkeit schlauer und gerechter ist als jede reale Rechtsprechung.

Im Zentrum der „Zürcher Prozesse“, bei denen leidenschaftliche Verteidiger und Ankläger das Wort ergreifen sollen, dürfte den Ankündigungen nach eine umstrittene Zeitschrift stehen: die „Weltwoche“. Das Wochenblatt gilt als größter medialer Unterstützer des Schweizer Populisten Christoph Blocher, druckt Fotos von Roma-Kindern mit Pistolen auf dem Titel und hat in einer der jüngsten Ausgaben den Chefredakteur des renommierten Zürcher „Tages-Anzeigers“ des Terrorismus verdächtigt. All das bislang ungestraft.